

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

i ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N^o 22.

Samstag den 17. März

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern. Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Memoiren eines Berliner Nachwächters.

Von Dr. Morvell.

(Fortsetzung.)

In aller Pracht und Schönheit seines hochzeitlichen Staates erschien der Bräutigam, irgend eine Überraschung, wie sie an Polster- und Hochzeitsabenden wohl gebräuchlich, vermuthend, und er wurde auch in der That nicht wenig überrascht; das konnte man an seinem Zurückfahren sehen, als das Fräulein den Schanzläufer abwarf und sich ihm unverhüllt zeigte.

Was wollen Sie? Mademoiselle? rief er bald gefast; wie kommen Sie von Bremen hieher? was haben Sie vor? zwischen uns hat jede Beziehung längst aufgehört.

Undankbarer, schändlicher Mensch! sprach die junge Dame; zwischen uns hat allerdings jede Beziehung aufgehört. Gott bewahre mich vor dem Gedanken, Sie an Ihre Versprechen und Schwüre zu erinnern, ich habe Sie auf eine Weise kennen gelernt, welche meine Liebe in Abscheu verwandelte und mich selbst der Verzeiwung preis gibt, denn ich finde keine Entschuldigung mehr vor meinem Gewissen; wären Sie der edle, reiche, erhabene Mensch gewesen, den ich in Ihnen zu finden glaubte, so hätte ich mir meinen Fehltritt verzeihen können, aber ein bloßer Wüstling, ein elender Verworfenener vermochte meine Tugend zum Fall zu bringen — das ist ein nagender Wurm, dessen Bisse vielleicht mit meinem Tode noch nicht aufhören werden, und darum nichts von Ihnen für mich.

Nun, dem Himmel sey Dank, der Sie so glücklich über Ihren eigenen Vortheil aufklärte! Jetzt sagen Sie geschwind, was Sie wünschen, denn ich habe nicht lange Zeit.

Entsagen Sie Ihrer jetzigen Verbindung, erwiederte die Fremde; kurz — Sie dürfen das Mädchen nicht auch unglücklich machen.

Zwei Bediente und ein ganzer Troß anderer Dienerschaft strich jetzt aus der auf dem Hofe liegenden Küche durch

den Hausflur die Treppe hinauf, beladen mit großen Körben und Präsentirtellern voll mit Tafelgeschirren. Den Herrn Bräutigam hier, im tiefen Gespräch mit einer jungen und hübschen Dame zu sehen, mochte die Dienerschaft wohl in Verwunderung setzen, und Einer derselben ließ in der Überraschung sein ganzes ungeheures Henkelbrett mit dem darauf liegenden Geschirr geräuschvoll niederfallen; zum Glück für ihn war es nur Eisen und Silber: die Löffel, Messer und Gabeln waren bald wieder aufgehoben, und fort wanderte der Bursche den Andern nach; aber der Teufel hatte die Hand dabei im Spiele, wie bei so vielem Andern, wo man's nicht so deutlich sieht, wie hier!

Das Intermezzo hatte den Herrn Bräutigam wieder zu sich gebracht, er zuckte über das Begehren der jungen Dame mitleidig die Achseln und sagte, sie solle sich nicht lächerlich machen.

Noch haben Sie es in Ihrer Wahl, fuhr das Mädchen ernsthaft fort, sich auf eine Ihnen beliebige Weise, vielleicht mit Ehren aus der Sache zu ziehen; gehen Sie aber von dieser Stelle, ohne mir einen förmlichen Eid geleistet zu haben, sich von diesem Hause zu trennen, so unterrichte ich den Vater Ihrer Braut und die Braut selbst von dem Stande der Dinge, von Ihrem Wüstlingsleben sowohl, als von Ihrem wahren Stande, den zu erfahren ich so glücklich oder unglücklich war.

Sie werden doch nicht des Teufels seyn, sprach der Bräutigam.

Nein, nein! rief das Mädchen aus: ich werde nicht des Teufels seyn, doch Gott wird mir Kraft und Muth geben, meinen Vorsatz auszuführen, welcher für das Wohl und das Glück, die Ruhe meiner großen Familie von der höchsten Wichtigkeit ist. Das Mädchen wird vielleicht ein Paar Thränen weinen über die getäuschte Hoffnung, doch sie wird Diejenige segnen, welche sie vom Rande des Abgrundes zurückriß, und der Vater wird bald zufrieden gestellt seyn, wenn er erkennt, wie theuer er das Glück einer Verbindung mit dem Herrn Baron bezahlet soll.

Ich bin der moralischen Vorlesungen satt; thun Sie, was Ihnen beliebt.

Mit diesen Worten wandte sich der Herr Baron zum Abgange; doch das Mädchen schritt auf den Ballsaal zu und öffnete die Thür. Diese Bewegung, welche der Herr Bräutigam wohl nicht erwartet haben mochte, setzte ihn in großen Schrecken, mit wenigen Sprüngen ereilte er die junge Dame, zog die Thüre, die schon halb geöffnet war, wieder zu, und führte die unwillkommene Störerin in einen weniger erleuchteten Theil des großen Vorplatzes; da wies der Teufel mit höhrendem Finger auf ein blankes Messer, das, von dem Bedienten zurückgelassen, am Boden lag. — Willst Du schweigen und Dich entfernen? frug der Baron mit zusammengebissenen Zähnen, — schweigen und nie mehr meinen Namen aussprechen? oder —

Nein, sagte das Mädchen fest, ich will die Unglückliche, welche Du in das Verderben zu ziehen denkst, warnen.

Nun denn, so nimm vorher Deinen Lohn! rief er mit unterdrückter Wuth; er hob das Messer und stieß es dem unglücklichen Geschöpfe zwei Mal in die Brust.

Ein lauter Schrei entfloß den Lippen der Sterbenden; der Mörder hielt ihr den Mund zu, doch hatte der heftige Hilferuf bereits das Ohr der zunächst der Thüre stehenden Gäste erreicht, und mehrere derselben sahen neugierig heraus; bald entwickelte sich das ganze entsetzliche Schauspiel vor ihren Blicken.

Halb Zwölf Uhr.

Ein ungeheurer Aufruhr durchtobte das Haus, Mord! Mord! hallte es zu den Ohren der Braut, des Brautvaters, der tanzenden Gäste; mitten in einem lustigen Galopp schwieg das lärmende Orchester in schreiender Dissonanz. Die Wenigsten wußten noch, was vorgefallen war, man hörte nur das Schreien draußen, bemerkte nur das plötzliche Verstummen der Musik, Alles drängte sich zu den Thüren, um die Ursache zu erfahren.

Bei dem ersten Ruf des Mädchens war ich von meinem Sitz auf dem Prallstein aufgesprungen und war, als polizeiliche Respectsperson, welche allen Skandal verhüten soll, die breite Treppe hinauf geeilt; da sah ich den bleichen Sünder vor der schon beinahe Entseelten stehen, mit erschienenen Augen, mit herabhängenden Armen und schlotternden Weinen, das blutige Messer mechanisch noch festhaltend in den willenlosen Händen; da sah ich das unglückliche Mädchen vergebens mit der Hand das Blut zu stillen suchend, das sich in breiten Strömen über ihren Körper ergoß, sah die geschmückte Braut mit ihrem prachtvollen Atlasteide neben der Sterbenden hinknien, und hörte diese mit gebrochener Stimme flüstern: Ach, er hatte es nicht nöthig, zu so vielen Gräueln, die er schon verschuldet, auch noch den Mord zu fügen, auch noch seine Hände in Blut zu tauchen — ich hatte Gift genommen und hatte vielleicht nur noch zwei Stunden zu leben; — nicht Fluch, nur Dank ihm dafür, er befreite mich durch jenes Messer von längerer Qual.

Mein Gott, was haben Sie denn gewollt von ihm? frug der Papa ganz bestürzt; ist er Ihnen auch was schul-

dig? ich hätte ja auch noch das bezahlt — nur keinen Skandal — und jetzt — mein Gott! ach! mußte das meinem Hause arriviren?

Ich wollte nichts von ihm — Sie und Ihre Tochter wollte ich retten — er ist mein Gatte — — O mein Gott! nimm meine Seele gnädig auf und verzeihe meinem Mörder! Mit diesen Worten sank die Unglückliche zurück und schloß die Augen für immer.

(Schlus folgt.)

H a b i c h t.

Tragicomische Novelle von J. Löwenthal.

1.

Eine schöne und edelgeformte, sogenannte königliche Nase ist ein wirklich schätzbares Geschenk der Natur, und der Eigener kann mit vollem Rechte stolz darauf seyn; überschreitet sie aber die angemessene Gränze, steht sie im Widerspruche mit den Gesetzen der Harmonie und der Formverhältnisse, dann wird sie sogar öfter die Stifterin mancher Unannehmlichkeiten. Wir werden jedem Naturfehler unsers Mitmenschen unsere Theilnahme bezeigen, und doch sind wir so erbittlich hart gegen eine große Nase. Wir machen uns nie über eine Stumpfnase lustig, weil wir vielleicht selbst eine zu bekommen fürchten dürften; beim Anblicke einer unförmlich groß gestalteten Nase werden wir uns aber gewiß mindestens eines Lächelns nicht erwehren können.

Habicht, der Held der nachstehenden Erzählung, erfuhr mehr, als sonst irgend Jemand, die traurige Wahrheit dieser Behauptung, ja, man kann sagen, daß er über seine Nase den Kelch der Leiden bis auf die Neige leerte. Die Dimension dieses feines Gesichttheiles gränzte aber freilich auch an's Fabelhafte, und er konnte in dieser Beziehung selbst Herrn Bouginiere den Rang streitig machen, dessen weltberühmtes Profil als Seltenheit auf der großen ägyptischen Pyramide gemalt zu sehen ist.

Habicht war ein in jeder Beziehung trefflicher Mensch. Reich, gut erzogen, wissenschaftlich gebildet und wohlgestaltet, fehlte ihm nichts, oder vielmehr, was ihm fehlte, war, was er zu viel hatte: seine Nase.

Als seine Mutter mit ihm gesegneten Leibes ging, wollte sie durchaus einen Maskenball besuchen, und ließ ihrem schwachen Manne keine Ruhe, bis er ihren Wunsch erfüllt hatte.

Unselige Nachgiebigkeit! —

Die beiden Gatten hatten sich zwar durch einen schwarzen Domino unkenntlich zu machen gesucht; allein ein scharfsichtiger Pulcinell wußte sie trotz der Vermummung, ich weiß nicht wie, im Gedränge dennoch heraus zu finden. Er setzte der Frau Habicht mit seinen Späßen ungemein zu, und wollte bis ganz spät in die Nacht durchaus nicht von ihrer Seite weichen. Dann aber äußerte die Dame, daß es sie gelüste, den Pikelhäring bei der Nase zu ziehen. Der stets gefällige Mann hatte nun nichts Dringenderes zu thun, als den Pulcinell aufzusuchen; allein er mochte lauern, so viel er wollte, der Pulcinell war und blieb verschwunden. Verzweiflungsvoll kam er zu seiner Hälfte zurück, und man muß,

glaube ich, selbst Mutter gewesen seyn, um die Aufregung zu ermessen, in der sich nun die nervenschwache Frau während der ganzen Nacht befand. Sie litt an einer furchtbaren Migraine, und als sie sich gegen Morgen zu Bette begab, sprach sie zu ihrem Manne: „Du wirst sehen, mein Kind wird eine Pulcinellnase haben.“

Die gute Frau hatte in die Zukunft geschaut!

Habicht verlebte eine traurige Jugend. Schon in der Schule mußte er die größten Unbilden von den andern Knaben erleiden; seine Nase war fortwährend die Zielscheibe ihres Spottes, und so sehr man auch später, bei seinem Auftritte in der großen Welt, seinen Verdiensten und seinem vor trefflichen Charakter volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, so war man doch in Betreff seiner Nase nicht minder unbarmherzig, als die Schulknaben.

Habicht besaß ein zartfühlendes Herz, und man denke, was er leiden mußte, als er mit jedem Tage immer mehr die bittere Überzeugung gewann, daß er, trotz des Strebens nach allem Edeln und Guten, von Jedem verlacht und verhöhnt werde.

Lange kämpfte er tapfer gegen sein widriges Geschick; er suchte durch Großmuth die Herzen Aller für sich zu gewinnen, sich durch sein Talent hervorzuthun und durch sein Benehmen Achtung zu verschaffen; es half ihm Alles nichts; nahm er in der Gesellschaft eine ernste und feierliche Haltung an, so war er der Gegenstand stiller Ironie; zeigte er sich in der ganzen Anmuth seines Geistes, so dienten seine Witzfunken meist nur zum Vorwande, ohne Zwang laut über seine Nase lachen zu können.

Dies Alles entging unserm Habicht nicht, und wirkte nachtheilig auf sein verwundetes Gemüth. Er wurde Misanthrop, abstoßend rauh, und es kam endlich so weit, daß er beschloß, sich mit Faust und Degen die Spötter vom Halse zu schaffen.

Schon hatte er sich aus manchen sogenannten affaires d'honneur mit Ehren gezogen; durch sein letztes Duell sollte er aber eine derbe Lektion erhalten. Sein Gegner, der von ihm tödtlich verwundet worden, öffnete noch ein Mal das schon gebrochene Auge, sah ihn starr an, und sprach mit tonloser Stimme: Sie haben mich zwar getödtet, aber dennoch haben Sie die dickste Nase, die ich je in meinem Leben gesehen habe, in meinem Leben, das Sie —“

Das Todesröcheln unterbrach diese letzten Worte. Habicht war auf's Heftigste erschüttert. „Wir ist nicht zu helfen“ sprach er, „ich habe meinen Schicksalspruch aus dem Munde eines Sterbenden vernommen. Ja, ich mag thun und sprechen, was ich will, meine Pein wird nimmer enden, nun lastet gar auch ein Blutflecken auf meinem Namen.“

War er früher nur der Gegenstand des Scherzes, so wurde er jetzt noch obenein gehaßt. „Es ist doch wirklich gar zu arg,“ sprach man, „den Leuten mir nichts dir nichts wegen eines bloßen Wortes das Leben zu nehmen.“

Man nahm sich nun allenthalben ernstlich vor ihm in Acht, und suchte ihm, wo nur möglich, auszuweichen. Ihm

entging der unangenehme Eindruck nicht, den seine Gegenwart in der Gesellschaft hervorbrachte, und mit dem zehrendsten Gram im Herzen verließ er die Stadt und zog sich auf seine Güter zurück. (Ich habe zu sagen vergessen, daß seine Ältern gestorben waren und ihm ein bedeutendes Vermögen hinterlassen hatten.)

(Fortsetzung folgt.)

Philharmonische Gesangschule.

Die Direction der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach hat im Vereine mit dem ihr zur Seite stehenden Ausschusse die erledigte Stelle einer Vereins-Gesanglehrerin wieder besetzt. Es ist diese Stelle dem Fräulein Fanny von Stewar anvertraut worden. —

Direction und Ausschuss sprechen hier ihre feste Überzeugung aus, daß der philharmonischen Gesellschaft, diesem alt-ehrwürdigen, vaterländischen Institute, welches sich trotz mancherlei Schwierigkeiten, trotz aller Ungunst der leztjährigen Verhältnisse dennoch zu behaupten wußte, in der Person des in artistischer, in ästhetischer Beziehung mit glänzenden Vorzügen begabten, mit echter Bildung ausgestatteten Fräuleins von Stewar, als Gesanglehrerin, ein großer Gewinn zu gewachsen, ein kräftiges Moment zu neuem Aufschwung im Reiche der Kunst hierlands dargeboten ist, indem einerseits die Leistungen des genannten Fräuleins als Lehrerin für die Jugend sich die erfreulichsten Resultate erwarten lassen, andererseits die musikalischen Kräfte für die Ausübung der Kunst einen eminenten Zuwachs erworben haben.

Diese Umstände berechtigen zu der Hoffnung, es werde die Theilnahme des Publicums für ein Bildungsinstitut, welches jene Kunst zu lehren, zu üben und zu erhalten strebt, deren mächtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf die Bildung des Herzens, auf die Läuterung des Gemüthes, auf die Beförderung der Humanität alle erfahrenen und unbefangenen Pädagogen des Alterthums wie der Neuzeit anerkannt haben, — sich in solchem Maße steigern, daß die Anstalt einen immer festern und festern Boden gewinnend, sich kräftiger zu bewegen vermöchte.

Die angestellte Gesanglehrerin wird ihren Unterricht bereits Anfangs April l. J. beginnen, daher sich jene Ältern, die ihre Kinder daran Theil nehmen lassen wollen, in Kürze melden wollen.

Die philharmonische Gesellschaft steht sich vorläufig, so lange sie nicht durch zahlreichen Beitritt der kunstsinigen Bewohner Laibachs, oder durch neuerliche, in früherer Zeit ihr zugestoffene, neuestens jedoch mehrseitig verlegte Gesangschulbeiträge einen erhöhten Fond gewinnt, leider bemüßiget, ein Unterrichtsgeld festzusetzen, welches indessen so gering bemessen ist, daß es die gewünschte große Theilnahme an dem Lehrinstitute nicht hindern kann. Dasselbe beträgt nämlich für die Gesellschaftsmitglieder (mit Ausnahme der wirklich Ausübenden) monatlich Einen Gulden, und zwar ohne Rücksicht auf die Zahl der zum Unterrichte vorgestellten Lehrlinge; Nichtmitglieder zahlen monatlich zwei Gul-

den für jedes am Unterrichte Theil nehmende Individuum. Die Söhne und Töchter der ausübenden Gesellschaftsmitglieder erhalten, so lange letztere ihren statutenmäßigen Verpflichtungen nachkommen, den Unterricht ohne Entgelt.

Knaben werden zum Unterrichte nur dann zugelassen, wenn sie das 11. Lebensjahr nicht überschritten haben. In letzterer Beziehung wird jedoch eine Ausnahme gemacht werden, wenn der Lehrling ziemliche musikalische Vorkenntnisse besitzt, und die physische Beschaffenheit desselben die Zulassung zum Unterrichte als zulässig erscheinen läßt.

Die Anmeldungen zur Aufnahme der Schüler und Schülerinnen geschehen bei Hrn. Prof. Reichfeld (am Hauptplatz im Krisper'schen Hause im 2. Stock.)

Die Leitung der philharm. Gesellschaft, die fortan eine geordnete Einrichtung der Gesangschule handhaben wird, zweifelt nicht, daß ihre, so wie die Bemühungen der Lehrerin auch in der häuslichen Erziehung eine kräftige Stütze finden werde.

Schließlich kann die gefertigte Direction nicht umhin, ihre Anerkennung für die ausgezeichnete und aufopfernde Thätigkeit, mit welcher Fräulein Caroline Reichfeld, aus regem Eifer für die Kunst, dem Lehrinstitute der philh. Gesellschaft einstweilen in Ermanglung einer Lehrerin mit dem besten Erfolg vorgestanden ist, hiemit den wärmsten Dank auszusprechen.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft.
Laibach am 14. März 1849.

Feuilleton.

Einem reichen Hagestolz in Paris — der einen sehr guten Keller führte, waren seit einiger Zeit fast in jeder Nacht einige Flaschen des besten Weines gestohlen worden. Uebern der Schösser und jede sonstige Aufmerksamkeit waren vergebens; es wurde immer wieder gestohlen. Da bekam er eines Tages einen Warnungsbrief, in welchem man ihm anzeigte, daß in kommender Nacht der ganze Keller ausgeräumt werde. Der um seine köstlichen Weine besorgte Herr bewachte den Keller selbst, mit zwei Pistolen bewaffnet, die ganze Nacht. Im Keller rührte sich nichts, aber oben wurde seine ganze Wohnung während der Zeit ausgeräumt.

Entführungsgeschichte. — In Berlin erregte eine vor mehreren Tagen daselbst vorgekommene Entführungsgeschichte Aufsehen. Die 17jährige Tochter eines Ober-Steuercontrollors ging Abends gegen 8 Uhr durch die Zimmerstraße, als plötzlich ein starker Mann auf sie trat, und sie, ehe sie sich vom Schreck erholen konnte, in einen bereitstehenden Wagen hob; zugleich drohte er ihr, jedoch ohne zu sprechen, für den Fall, daß sie Lärm machen würde. Nach Zurücklegung eines weiten Weges hielt man vor einem Hansthore, um auszufsteigen. Diesen Augenblick benützte das Mädchen, um zu entspringen und sich in athemlosem Lauf nach Hause zu begeben. Das Haus und die Straße, wo der Wagen angehalten, hatte sich das Mädchen nicht genau gemerkt. Als sie am nächsten Abend die etwas dunkle Treppe zu ihrer Aestern Wohnung hinauf ging, bemerkte sie dort einen unbekanntem Mann; dieser warf ihr ein Tuch über den Kopf, so daß sie betäubt wurde, und nur fühlte, wie sie von kräftigen Händen gepackt und in einen Wagen gebracht wurde.

Als sie wieder zu sich kam, saß sie zwischen drei unbekanntem Männern und bemerkte, daß der Wagen durch die vor dem Brandenburger Thore gelegene Allee nach Bellevue fuhr. Als sie bald darauf Stimmen von Leuten hörte, die vorübergingen, schlug sie die Fenster des Wagens ein und schrie um Hilfe. In Folge dessen wurde der Wagen angehalten und das Mädchen hinausgeworfen, wonach sie sich aufraffte und halb ohnmächtig das Thor erreichte, wo sie eine Droschke nahm und nach Hause fuhr. Den Nachforschungen der Polizei ist es bis jetzt noch nicht gelungen, den Missethäter dieser beabsichtigten Entführung auf die Spur zu kommen.

Origineller Tod. — Als Green, der berühmte Luftfahrer, das letzte Mal im October des vorigen Jahres in Paris war, erzählte er in einem vertrauten Kreise folgenden Vorfall, welcher ihm vor zwei Jahren in London begegnet war. Eines Tages, als für den künftigen Tag eine Luftfahrt angekündigt war, kam ein junger, bildschöner Engländer zu ihm, und bot ihm 700 Pf. St., wenn er ihn zu kommender Luftfahrt mitnehmen wolle; zugleich setzte er aber die Bedingung, er müsse eine Gondel für sich allein zur Disposition haben. „Warum wollen Sie denn nicht mit mir in Einer Gondel fahren?“ fragte Green. „Das stört meine Phantasie,“ erwiderte der spleenbegabte Engländer, „und wenn ich nicht allein sitzen kann, fahre ich lieber gar nicht.“ — Um 700 Pf. St., lachte Green, kann man einem Sonderling schon seine Phantasie lassen. Er bestellte also eine zweite Gondel, befestigte diese unter der seinigen, und den andern Tag fuhren sie ab. Der Ballon ging sehr schön in die Höhe, und fuhr dann ruhig weiter fort. Plötzlich bemerkte jedoch Green, daß der Ballon heftig in die Höhe fuhr, ohne daß er Ballast ausgeworfen hatte. Er sah nach seinem Gefährten hinunter, dieser war jedoch sammt der Gondel verschwunden. Er wollte allein fahren, um sich abzuschneiden, und einen recht schnellen, originellen Tod finden zu können. Seit dieser Zeit hatte Green keinen Begleiter in dieser Weise wieder mitgenommen.

Ein comisches Hochzeitsabenteuer. — Kürzlich wurde auf dem Lande bei London in Northire eine Hochzeit gefeiert. Als der Bräutigam mit seiner jungen Frau nach Hause fahren wollte und nach dem Thore lief, um nach dem Wagen zu sehen, wurde er von drei baumlangen Kerls ergriffen, aufgehoben und vier Meilen weit durch Feld und Büsche getragen. Als man ihn in der Gesellschaft vermisste, wurde nach ihm in allen Richtungen ausgesandt. Zum Glück war dem ermen Jungen nichts geschehen. Nachdem sie ihn vier Meilen weit getragen hatten, ließen sie ihn los, und er mußte den ganzen Weg zu Fuß zurück machen, von welchem er erst um 6 Uhr Früh ermüdet und ganz durchnäßt bei seiner jungen Frau anlangte. Man glaubt, ein verschmähter Freier der Braut habe sich aus Rache diesen Spaß erlaubt.

General Tomb-Thumb — befindet sich in Wien. Die Leute, die ihn auf der Gasse sehen, halten ihn für einen fünfjährigen Knaben. Doch sieht man sein Gesicht, so bemerkt man ein Alter von ungefähr 32 Jahren. Er trägt einen blonden Schnurbart, und scheint auf eine elegante Tour-nure sehr viel zu verwenden.

Auflösung des Räthfels in Nr. 20:

Die Brille.